

Ludwig Muth

Feuer und Buch

Man erweist der Menschheit einen unersetzlichen Dienst, wenn man ihre Bücher in Flammen aufgehen läßt – das ist die Berufsphilosophie der „Feuerwehr“ in Ray Bradburys Roman „Fahrenheit“. Da die Häuser in dem utopischen Land aus nichtbrennbarem Material gebaut sind, haben die Männer von der Brandwache die neue, gesellschaftlich höchst belangvolle Aufgabe übernommen, Bücher aufzuspüren und zu verbrennen, damit die Bevölkerung in ihrer schönen Scheinwelt fraglos-glücklich weiterlebt. Bücher sind ein Unruheherd, den man buchstäblich ausräuchern muß. In seiner absurden Geschichte vom Feuerwehrmann Guy Montag erzählt der amerikanische Schriftsteller ein dunkles Kapitel der Buchgeschichte konsequent zu Ende. Bis in die Antike zurück reicht die flammende Verfolgung von Büchern, reicht die Verteidigung solcher Autodafés als Heilstat. So rief Joseph Goebbels vor 60 Jahren den studentischen Brandstiftern zu: „Den geistigen Unflat ins Feuer zu werfen, das ist eine starke, große und symbolische Handlung, eine Handlung, die vor aller Welt dokumentieren soll, hier sinkt die geistige Grundlage der Novemberrepublik zu Boden; aber aus den Trümmern wird sich siegreich erheben der Phönix des neuen Geistes.“

Man muß sich das schaurige Ritual der nationalsozialistischen Bücherverbrennung vor Augen stellen, um zu begreifen, daß hier das uralte Ritual von Feuer und Buch nachgespielt wurde, mit den Mitteln moderner Masseninszenierung, nicht von Proletariern, die ein dumpfes Neid- und Haßgefühl gegen die bürgerliche Lesewelt treiben würde, sondern von jungen Intellektuellen, die gelernt haben, im Dialog mit Autoren zu arbeiten und zu leben. In den meisten deutschen Universitätsstädten kam es zu solchen Ausschreitungen. Die zentrale Veranstaltung fand in Berlin statt. Die „Frankfurter Zeitung“ berichtete darüber am 12. Mai 1933:

„Der Fackelzug der Studenten ging zuerst vom Hegelplatz hinter der Universität zum Studentenhause in der Oranienburger Straße, wo die Wagen mit den Büchern abgeholt wurden. Durch das Brandenburger Tor marschierten sie dann nach dem Opernplatz. Hier beleuchteten Scheinwerfer die große Menschenmenge, die sich um den Holzstoß versammelt hatte. Die Fackeln wurden auf den Scheiterhaufen geworfen. Ihnen folgten die Bücher. Der Leiter des Kreises Berlin-Brandenburg der deutschen Studentenschaft Gutjahr übergab die Werke der als in besonderem Maß undeutsch Bezeichneten dem Feuer. Er nannte besonders Heinrich Mann, Emil Ludwig, Theodor Wolff, Georg Bernhard, Alfred Kerr, Peter Panther, Remarque, Ossietzky, Sigmund Freud, Marx und Kautsky.“¹

Als einziger der Autoren, die aus dem deutschen Kulturleben ausgetilgt werden sollten, sah Erich Kästner diesem düster-pompösen Schauspiel selbst zu:

„Ich stand eingeklebt zwischen Studenten in SA-Uniform, den Blüten der Nation, sah unsere Bücher in die zuckenden Flammen fliegen und hörte die schmutzigen Tiraden des kleinen abgefeimten Lügners Goebbels. Begräbniswetter hing über der Stadt. Es war widerlich.“²

Noch im gleichen Jahr 1933 schrieb der renommierte Münchner Verlag J. F. Lehmanns triumphierend auf die Titelseite seines Verlagskatalogs:

„Die undeutschen Bücher sind verbrannt und verbannt für immer! Jetzt ist es Pflicht aller Volksgenossen, dafür zu sorgen, daß im deutschen Haus, in den Schulen, in allen öffentlichen Büchereien nur bestes deutsches Schrifttum enthalten ist... Die Leitsterne des neuen Staates – Rasse, Wehrhaftigkeit, Persönlichkeit, Religiosität (sic!) – sind seit 44 Jahren auch die Richtlinien unserer Verlagsarbeit.“

Auch bei diesem barbarischen Akt waren die Nationalsozialisten nicht Erfinder, sondern nur perfekte Nachahmer. Das Vorbild lieferte 1817 die Burschenschaftsbewegung auf der Wartburg. Dort hielt man „Feuengericht“ über mißliebige, als unpatriotisch und undemokratisch angesehene Schriften, die man unter Verwünschungen den Flammen übergab, darunter die Schriften des Theaterdichters August Friedrich Kotzebue. Sein Mörder Karl Ludwig Sand befand sich unter den fanatisierten Wartburg-Studenten. Nach Leo Löwenthal führt ein direkter Weg von dem irrationalen Studentengeschrei des Wartburgfestes zu der gelenkten und gesteuerten antiintellektuellen und antirationalistischen Politik der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933:

„Einer der Wortführer des Wartburgfestes, der nachmals bekannt gewordene Germanist Hans Ferdinand Maßmann, redete bei dem Bücher-Autodafé nicht anders als Goebbels anlässlich der Bücherverbrennung in Berlin: ‚So wollen auch wir durch die Flamme vergehen lassen das Andenken derer, so das Vaterland geschändet haben durch ihre Reden und Taten und die Freiheit geknechtet und die Wahrheit und Tugend verleugnet haben in Leben und Schriften.‘“³

Warum Bücher brannten

Doch das war nur ein bürgerliches Nachspiel. Durch die ganze Geschichte der Lesekultur zieht sich eine Brandspur, die wir zurückverfolgen müssen, um dieses merkwürdige Ritual des Büchermordes zu verstehen, das sogar noch in der Gegenwart ausgeübt wurde. Im Januar 1980 kam es zum Beispiel vor dem Kölner Dom zu einer Bücherverbrennung durch 40 als Kapuziner verkleidete Gegner des kirchlichen Lehrverbots für Hans Küng⁴.

Wir dürfen freilich nicht davon ausgehen, daß Bücherverbrennungen immer Ausdruck einer irregeleiteten fanatischen Spontaneität waren. Bis in die Zeit der Aufklärung hinein handelte es sich um eine Haupt- und Staatsaktion. Sie war durch Gesetze und Verordnungen wie bei einem Schwerverbrechen genau geregelt und wurde durch den Henker und seine Gesellen wie jede andere öffentliche Hinrichtung durchgeführt. Aus Wien berichtet eine Quelle, wie ein inkriminiertes Buch aus dem Gefängnis zur Richtstatt gebracht wird, voran der Kerkermeister, der das Buch in die Höhe hält, vor ihm ein Scherge mit Spieß, dann der

Unterrichter hoch zu Roß, dem Kerkermeister folgend der Scharfrichter und seine Gesellen. Der Zug bewegt sich durch die gleichen Gassen, durch die man sonst die zum Tod Verurteilten führt, zum Hohen Markt, wo das versammelte Stadtgericht mit bloßem Schwert sitzt. Dort wird das Verbrechen öffentlich vorgelesen, das Urteil gefällt, der Stab gebrochen und das Buch dem Scharfrichter zum Verbrennen übergeben. Scharfrichter und Kerkermeister erhalten die ihnen zustehende Exekutionsgebühr. Die Asche des Buchs wird in alle Winde zerstreut.

So kurios sich dieser Bericht anhört, er spiegelt wider, was sich in Europa so oder ähnlich tausendfach abgespielt hat. Hermann Rafetseder hat das Phänomen aus den Quellen untersucht und dokumentiert. Er ist auch der Frage nachgegangen, warum man Bücher wie Hexen öffentlich verbrannt hat: Man wollte Gegner zum Schweigen bringen – eine Zensurmaßnahme. Man wollte verletzte Ehre wiederherstellen – also Satisfaktion. Man wollte von der Lektüre abschrecken – präventive Leserlenkung. Man wollte einen Autor aus dem Gedächtnis der Gesellschaft tilgen – soziale „Schädlingsbekämpfung“. Man bestrafte das Buch, weil man seines Autors nicht habhaft werden konnte – Hinrichtung in effigie.

Doch warum das Feuergericht? Gab es nicht ähnlich wirksame Mittel der Büchervernichtung wie Zerreißen, Einstampfen, Vergraben, Ersäufen? Keines hätte aber die Wirkung eines Fanals gehabt, keines die Schaulustigen so angezogen wie ein lodernder Scheiterhaufen, von keinem ging (und geht heute noch) eine so magische Faszination aus.

Ein apostolisches Vorbild?

Das bisher Gesagte wäre nicht mehr als ein kurioser Ausflug in die Geschichte des Buchs, wenn es in dieser Geschichte nicht auch eine kräftige christliche Brandspur gäbe. Mitten in der Apostelgeschichte (19, 11–20) ist das häßliche Bild einer Bücherverbrennung überliefert. Mit Duldung, mit Billigung, vielleicht sogar in Anwesenheit des Apostels Paulus wird in Ephesus heidnisches Schrifttum dem Feuer übergeben. Nicht nur Exegeten, auch Künstler machen um diese makabre Szene einen großen Bogen. Mir ist bisher nur ein großformatiges Ölgemälde zu diesem Thema begegnet, obwohl Lukas in seiner Schilderung an Anschaulichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Bücherverbrennungen konnten den bibelkundigen Sendboten der judenchristlichen Urkirche kein unbekanntes Ritual sein. Bei Jeremia wird berichtet, wie König Jojakim in seinem Winterpalast mit der unerwünschten Botschaft seines Gottes, die ihm Jehuda aus einer Schriftrolle vorzulesen hatte, fertig wurde: „Sooft nun Jehudi drei oder vier Spalten gelesen hatte, schnitt sie der König mit dem Schreibermesser ab und warf sie in das Feuer auf dem Kohlenbecken, bis das

Feuer auf dem Kohlenbecken die ganze Rolle verzehrt hatte“ (Jer 36,23). Doch die „Entsorgung“ mißlang. Auf Jahwes Geheiß mußte Baruch nach dem Diktat des Jeremia die Prophetenbotschaft noch einmal zu Papier bringen.

Auch das erste Buch der Makkabäer berichtet von einem Flammengericht über das Gotteswort durch König Antiochus Epiphanes und die Unterdrücker der gläubigen Juden: „Alle Buchrollen des Gesetzes, die man fand, wurden zerrissen und verbrannt. Wer im Besitz einer Bundesrolle angetroffen wurde oder zum Gesetz hielt, wurde aufgrund der königlichen Anordnung zum Tod verurteilt.“ (1 Makk 1,56f.) Vielleicht mag Heinrich Heine auch an diese Stelle gedacht haben, als er in seinem Drama „Almansor“ den Muslim Hassan angesichts einer öffentlichen Koranverbrennung durch Christen sagen ließ: „Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen.“⁵ Jan Hus war nicht der einzige in der Glaubensgeschichte, auf den dieses fatale Wort zutraf.

Die Bücherverbrennung von Ephesus hatte freilich nicht den Charakter einer Zwangsmaßnahme. Das ergibt sich aus dem Zusammenhang. Paulus wirkte in der antiken Hafenstadt aufsehenerregende Wunder. Sogar Kleidungsstücke, die er getragen hatte, brachten Heilung, wenn man sie den Kranken auflegte. Das rief Nachahmer auf den Plan, die ebenfalls im Namen Jesu heilen und böse Geister austreiben wollten. Den sechs Söhnen des jüdischen Oberpriesters bekam das schlecht, wenn man der burlesken Schilderung der Apostelgeschichte folgt. Der Dämon fuhr nicht aus, sondern trieb den Besessenen, die Zaubерlehrlinge so zuzurichten, daß sie nackt und zerschlagen aus dem Haus fliehen mußten. In Windeseile sprach sich ihr Mißgeschick in der ganzen Stadt herum, alle befiel Furcht – für viele Gläubige Anlaß, sich endlich von ihren magischen Praktiken loszusagen. „Und nicht wenige, die Zauberei getrieben hatten, brachten ihre Zauberbücher herbei und verbrannten sie vor aller Augen. Man berechnete den Wert der Bücher auf fünfzigtausend Silberdrachmen“ (Apg 19,19).

Die ephesinischen Zaubерformulare waren in der Antike bekannt und weitverbreitet, wenn auch die Papyrusblätter meistens in ägyptischen Fabriken produziert wurden. Die Herstellungskosten werden pro Stück auf etwa 20 Pfennig geschätzt. Wenn also die Wertangabe von fünfzigtausend Silberdrachmen auch nur annähernd erreicht worden ist, sind ganze Wagenladungen solcher Papyri in die Flammen geworfen worden. Es ist unwahrscheinlich, daß es sich nur um solche Papiere gehandelt hat. Im Text heißt es auch ausdrücklich „Bibloi“. So ist es durchaus möglich, daß im Eifer der Konversion auch Werke antiker Philosophen und Literaten ins Feuer geflogen sind, weil man glaubte, daß sie dem Glauben abträglich sind. So sahen es jedenfalls spätere Generationen.

Wenn von kirchlichen Instanzen Bücherverbrennungen angeordnet werden, berief man sich auf dieses „apostolische Vorbild“. Das Tit elkupfer der Indexausgaben von 1764, 1783 und 1786 stellt die Bücherverbrennung von Ephesus dar –

ein Hinweis darauf, daß man die Indizierung als eine Fortsetzung der Bücherverbrennung mit anderen Mitteln ansah. Noch 1904 unterstreicht Joseph Hilgers in seinem Standardwerk über den Index: „Den Bischöfen, Vätern und Konzilien der ersten christlichen Jahrhunderte leuchtete als Beispiel der Eifer des Völkerapostels voraus, mit dem er nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte zu Ephesus die abergläubischen Bücher unter seinen Augen verbrennen ließ.“⁶ Mit dieser Bibelszene rechtfertigt er das vorsorgliche Eingreifen in die Freiheit des Autors und des Lesers durch die kirchliche Obrigkeit.

Doch hier stimmt die Parallelität nicht. Nicht auf Anordnung, sondern aus eigenem Antrieb bringen die Leute von Ephesus ihre Schriften heran. Welche Instanz hätte sie auch zu einer solchen Massenablieferung zwingen können? In ihrer Freiwilligkeit unterscheidet sich diese Bücherverbrennung von den Scheiterhaufen, die später im Namen des Christentums immer wieder entzündet wurden.

Die kirchlichen Zensoren bezogen sich zwar auf das „apostolische Vorbild von Ephesus“, in Wirklichkeit gingen sie aber in die Schule der römischen Kaiser und ihrer Staatsverwaltung, für die Bücherverbrennungen eine übliche Polizeimaßnahme waren. Überliefert ist, daß mißliebige Schriften unter Augustus, Tiberius, Nero, Domitian und Hadrian auf diese Weise ausgeschaltet werden sollten, nicht immer mit dem gewünschten Erfolg, wie Tacitus ironisch bemerkt:

„Die Senatoren beschlossen, die Bücher durch die Ädilen verbrennen zu lassen; doch sie blieben – erst versteckt und dann auch herausgegeben – erhalten. Um so mehr empfindet man ein Verlangen danach, die Beschränktheit derer zu verspotten, die da glauben, eine Gewalt der Gegenwart vermöge auch die Erinnerung der Folgezeit auszulöschen; denn im Gegenteil: durch die Bestrafung von Geistesprodukten wächst deren Ansehen, und ausländische Könige oder die, welche dergleichen Raserei geübt, haben nichts anderes erreicht als ihre eigene Schande und der verfolgten Autoren Ruhm.“⁷

Christliche Brandspuren

Die römische Strafpraxis richtete sich in der Zeit der Christenverfolgung auch gegen die junge Kirche. Im Jahr 303 befahl Kaiser Diokletian, die Schriften der Christen öffentlich und auf feierliche Weise zu verbrennen. Nach der Konstantinischen Wende nahm die Kirche ihrerseits die Dienste der staatlichen Justiz in Anspruch, um mit ihren Gegnern abzurechnen und ihren Einfluß auszuschalten. Dem Konzil von Nizäa (325) genügte es nicht, die Lehrmeinungen des Arius zu verurteilen; man erwirkte bei Kaiser Konstantin ein Edikt, das jedem Bürger die Todesstrafe androhte, der Bücher des Arius verbarg und sie nicht zur Verbrennung ablieferte. Die Verbrennung ketzerischer Schriften wurde 435 sogar gesetzlich befohlen. Vor den Portalen von Santa Maria Maggiore in Rom wurde im 5. und 6. Jahrhundert mancher Scheiterhaufen mit Literatur entzündet.

In der Zeit der Hussitenkriege und dann in der Epoche der Reformation erreichte die Bücherverbrennung im Namen Christi einen Höhepunkt. Von bei-

den Seiten griff man durch „Feuurgerichte“ in die Glaubensauseinandersetzung ein. So wurde Jan Hus am 6. Juli 1415 auf dem Weg zu seiner Hinrichtung an dem Friedhof vorbeigeführt, wo in dieser Stunde seine Bücher in Anwesenheit des Klerus und des johlenden Volkes verbrannt wurden. Seine Anhänger in Böhmen vergalteten es, indem sie die Bibliotheken der Klöster plünderten und verbrannten.

1520 verordnete eine päpstliche Bulle, Martin Luthers Schriften den Flammen zu übergeben, was der Reformator zunächst als eine „kindliche Dummheit“ abtat. Am Jahresende jedoch forderte Melanchthon alle Wittenberger Anhänger auf, sich bei der Heilig-Geist-Kapelle vor der Stadt, dem Hinrichtungsort, einzufinden, wo „nach altem, auch apostolischem Brauch die gottlosen päpstlichen Verordnungen und Bücher scholastischer Theologie verbrannt“ werden würden⁸. Der Reformator selbst soll eine Schrift ins Feuer geschleudert haben mit den Worten: „Weil du die heilige Wahrheit Gottes betrübt hast, so verzehre dich das ewige Feuer!“ In der Wortwahl wird deutlich, daß bei der Bücherverbrennung im Namen des Evangeliums noch eine besondere Symbolik mitspielt: Das Feuer steht für die ewige Verdammnis, die dem Autor und dem Leser droht.

Das fromme Schauspiel suggeriert dem herbeigeströmten Volk, daß hier ein Bücherurteil in göttlicher Autorität vollzogen wird. So jedenfalls ist ein merkwürdiges Titeltkupfer auf einer Indexausgabe von 1711 zu verstehen: In der Gestalt einer Taube sendet der Heilige Geist zwei Flammenstrahlen auf die Erde, die sich in den Herzen der Apostel Petrus und Paulus brechen und dann verzehrend auf das ketzerische Schrifttum herabfallen. Gottes Geist ist also am Werk, wenn die Nachfolger der Apostel Bücher inkriminieren und vernichten. Doch waren solche Flammengerichte letztlich erfolgreich?

Die Geschichte der Bücherverbrennungen durchzieht die Erfahrung der Vergeblichkeit. Schon dem ersten Bücherverbrenner der Weltgeschichte, dem chinesischen Kaiser Shi Huang Ti, gelang es nicht, den Konfuzianismus auf diese Weise auszurotten. Im Jahr 213 v. Chr. ließ er alle ehrwürdigen Schriften sammeln und verbrennen, um sie aus dem Gedächtnis des Volkes zu tilgen. Doch der Gelehrte Fu Shing ließ seine Tochter das wichtige „Buch der Urkunden“ auswendig lernen; so rettete er den Text für die Nachwelt – ein beliebtes Motiv in der chinesischen Malerei.

König Jojakim warf zwar die Botschaft des Propheten Spalte für Spalte ins Kohlenfeuer, doch Gott befahl die Neuauflage des Textes: „Da nahm Jeremia eine andere Rolle und übergab sie dem Schreiber Baruch, dem Sohn Nerijas. Dieser schrieb auf sie nach dem Diktat Jeremias alle Worte des Buches, das Jojakim, der König von Juda, im Feuer verbrannt hatte“ (Jer 36,32).

Besonders eindringlich ist die Geschichte von dem gesetzestreuen Chanja ben Teradjon, der gegen die Anweisung der römischen Besatzungsmacht weiterhin öffentlich das Religionsgesetz predigte. Darum mußte er, in eine Thorarolle

eingewickelt, den Scheiterhaufen besteigen. Als er in Flammen stand, fragten ihn seine Schüler: „Rabbi, was siehst Du jetzt?“ Seine Antwort: „Ich sehe, daß das Pergament brennt, aber die Buchstaben schweben zum Himmel.“ Das Symbol der Vernichtung wird zugleich das Symbol der Erleuchtung – ein tiefsinniges Bild.

Feuer von oben

Damit kommt eine andere Feuererfahrung in den Blick, wie sie beispielsweise Pascal in dem berühmten Memorial beschreibt: „Feuer... Gewißheit, Gewißheit. Empfindung. Freude. Frieden.“ Hier ist das Feuer nicht das grausame Element, das verzehrend über die Materie einfällt und sie in Staub und Asche verwandelt, sondern das wohltätige Element, das in das Innere des Menschen einfällt, das erleuchtet und lebendig macht. Es ist müßig zu fragen, warum auch hier von Feuer gesprochen wird. Mystiker aller Religionen nennen es so, sprechen davon, plötzlich entflammt und im Innersten entbrannt zu sein. Auch Leser kennen diese Erfahrung. Die Bibel selbst gibt Zeugnis davon in der Emmaus-Perikope: „Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloß?“ (Lk 24, 32).

Der Vergleich mit dem Markusevangelium ist aufschlußreich. Dort heißt es ganz knapp: „Darauf erschien er in einer anderen Gestalt zweien von ihnen, als sie unterwegs waren und aufs Land gehen wollten“ (Mk 16, 12). Lukas malt diese Szene mit Bedacht kräftig aus. Er macht aus den anonymen Wanderern zwei schriftbeflissene Jünger. Einen davon nennt er sogar mit Namen, als wolle er einen Bürgen für seinen Bericht anbieten. Aus dem Kontext geht hervor, daß sich die beiden in frommen Studien die Väterüberlieferung angeeignet haben. Doch all ihre Belesenheit hilft ihnen nicht, die aktuellen Ereignisse von Jerusalem einzuordnen und zu verstehen. Ihre Ratlosigkeit teilen sie in aller Ausführlichkeit dem unerkannten Herrn mit. Selbst die Nachricht vom leeren Grab, selbst die Engelsbotschaft, daß Jesus lebe, hat sie nur in Bestürzung versetzt. Sie bringen das, was sie als fromme Juden in den heiligen Schriften gelesen haben, und das, was sie als Zeitgenossen in den letzten Tagen erlebt haben, einfach nicht zusammen. An diesem Punkt setzt die Kritik Jesu ein: „Begreift ihr denn nicht?“ Zugleich ist es aber auch der Punkt seiner Hilfe: „Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht“ (Lk 24, 25–27). Erst im nachhinein, auf dem Rückweg nach Jerusalem, wurde den Emmaus-Jüngern bewußt, was auf dem Weg geschehen war, als Jesus ihr Lesemeister wurde: Er hatte den Herzensbrand in ihnen entzündet, in dessen Licht sie das Ostergeschehen erfaßten.

In der Deutung von Eugen Biser betreibt Jesus in der gemeinschaftlichen

„Lektüre“ der Vätertexte seine eigene Auferstehung aus der Gruft der toten Buchstaben:

„Dem entspricht dann auch aufs genaueste das Ostererlebnis der beiden Jünger. Mit dem Bildwort vom Herzensbrand umschreiben sie, ebenso exakt wie suggestiv ein – Leseerlebnis, den Augenblick der aufbrechenden, beglückenden Sinnerfahrung.“ Es gehe, so Eugen Biser weiter, Lukas offensichtlich nicht darum, zwei weitere Auferstehungszeugen namhaft zu machen, sondern den Leser anzuregen „zu einer Lektüre der biblischen Texte, die zunächst das Herz entflammt und sich schließlich in der Gewißheit ausdrückt: ‚Es ist der Herr!‘ (Jo 21,7). Das aber ist eine Lektüre, die nicht nur einen Sinn erfaßt, sondern im Sinn den mit ihm leibhaft Gemeinten, eine Lektüre, von der man geradezu sagen könnte, sie münde aus in einer spirituellen Auferstehung Jesu aus den Texten.“⁹

Lukas, der Buch-Evangelist

Man darf Lukas auch den Buch-Evangelisten nennen. Kunstvoll hat er seinen Bericht vom öffentlichen Auftreten Jesu in Leseszenen eingerahmt, in denen Jesus, wie in der Emmaus-Geschichte, selbst zum Leuchtfeuer – oder, wie Eugen Biser sagt – zum Hermeneuten seiner selbst wird.

Seine „Antrittsvorlesung“ spielt in der Heimatsynagoge von Nazaret. Dort wird er beim Sabbatgottesdienst aufgefordert, aus dem Propheten Jesaia vorzutragen. Unglücklicherweise verknüpft der Evangelist diese Begebenheit mit zwei späteren konfliktgeladenen Besuchen in der Heimatstadt, so daß man nach der jetzigen Textlage den Eindruck gewinnt, die großartige Selbstproklamation habe in einem unwürdigen Dorftumult geendet. Trennt man aber die erste Szene von den angefügten Überlieferungen, so stellt sich ein Bild friedvoller Harmonie dar und man spürt aus der Erzählung, wie der Funke des Schriftworts auf die Hörer überspringt und, wenn auch nur vorübergehend, den Herzensbrand entzündet: „Dann schloß er das Buch, gab es dem Synagogendiener und setzte sich. Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, ihnen darzulegen: heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt. Seine Rede fand bei allen Beifall; sie staunten darüber, wie begnadet er redete“ (Lk 4,20–22).

Wie am Anfang, so am Ende. Das letzte, was Jesus nach Lukas mit seinen Jüngern unternommen hat, ist die gemeinsame Väter-„Lektüre“. Fast mit den gleichen Worten wie in der Emmaus-Perikope schreibt der Evangelist, daß er den Jüngern das Verstehen der Schrift erschloß (Lk 24,25). Da Lukas seinen Bericht im Blick auf die jungen Gemeinden geschrieben hat, darf man in diesem testamentarischen Akt Jesu auch eine Ermahnung an die Christen verstehen, eine Ermahnung zur Bibellektüre im Licht des Herzensbrandes, das durch Jesu Geist in dieser Welt entzündet wurde. Emmaus soll sich überall ereignen, wo die Frohe Botschaft verkündet wird.

Die Apostelgeschichte führt diese Linie weiter. An der Stelle, wo das junge Christentum aus der engen Bindung an die jüdische Herkunft heraustritt, taucht

wieder eine Leseszene auf, die Geschichte vom äthiopischen Kämmerer. Meisterhaft deutet der Bericht an, daß die Situation dieses Lesers eine andere ist. Er ist nicht aufgewachsen in Tradition und Verständnis des Alten Testaments, er studiert seinen Jesaia nicht in der Gemeinschaft der Synagoge. Für sich allein ist er in die Schrift vertieft; die Straße, auf der sein Wagen nach Gaza fährt, ist menschenleer. Kein Wunder, daß ihm die Prophezeiung von dem Lamm, das sich widerstandslos zur Schlachtbank führen läßt, dunkel bleibt. Einsicht wird ihm durch Philippus gebracht, den der Geist selbst des Weges führt: „Der Kämmerer wandte sich an Philippus und sagte: Ich bitte dich, von wem sagt der Prophet das? Von sich selbst oder von einem anderen? Da begann Philippus zu reden, und ausgehend von diesem Schriftwort, verkündete er ihm das Evangelium von Jesus“ (Apg 8,34f.). Und wieder springt der Funke über und entzündet das Licht des Glaubens. Der Kämmerer läßt sich auf der Stelle taufen und zieht dann „voll Freude“ seines Weges.

Ist diese Perikope nicht eine Zusage an jeden Leser, der sich ernsthaft um den Sinn der Schrift bemüht: Er bleibt mit seinem Suchen nicht allein, sondern erfährt wie die Jünger die Erleuchtung des Herzens. Hans Urs von Balthasar spricht davon, daß der lebendige Geist gleichsam hinter dem Wort steht, stets bereit, dem, der dieses Wort zu verstehen sucht, in größere Tiefen göttlicher Wahrheit einzuführen¹⁰, und Yves Congar nennt dies die „Stunde Gottes in der Lektüre“, um die man freilich bitten müsse¹¹.

Das haben die Jünger nach dem Abschied von ihrem Meister getan. Nach Lukas sind sie mit den Frauen einmütig im Gebet versammelt. Die spätmittelalterliche Kunst stellt uns diese Szene oft vor Augen. Die Apostel sind um Maria geschart, die die Bibel aufgeschlagen auf den Knien hält. Auf anderen Bildern, zum Beispiel auf dem Wildunger Altar des Konrad von Soest, sind auch einige Apostel suchend in die Schrift vertieft. (Aus zahlreichen Postkarten ist jene Figur bekannt, die dazu jenes Hilfsmittel benutzt, das gerade um 1400 in Mode gekommen war: einen eleganten Brillenzwicker.) Auf die fromme Leserschar fährt der Heilige Geist herab in der Gestalt von Flammenzungen – wieder eine Feuererfahrung.

Ist die Deutung der Kunst so weit weg von dem, was sich nach dem Bericht des Lukas in Jerusalem zugetragen haben kann? Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß die Zeit um Pfingsten tatsächlich auch eine Lesezeit gewesen ist. Petrus rechtfertigt die Ergänzung der Zwölferkollegiums aus einer entlegenen Psalmenstelle. Nach der Ausgießung des Pfingstgeistes ist er, wie sein Meister, in der Lage, in seinen Missionspredigten den Schriftbeweis zu führen, der jenen Durchblick durch die Schrift voraussetzt, der den Aposteln noch nach Ostern gefehlt hat. Das Bibellesen im Leuchtfeuer Jesu wird nun zum Programm der jungen Gemeinde. So schreibt der Verfasser des 2. Petrusbriefs: „Dadurch ist das Wort der Propheten für uns noch sicherer geworden, und ihr tut gut daran, es zu beachten;

denn es ist ein Licht, das an einem finsternen Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in eurem Herzen“ (2 Petr 1, 19).

Entflammte Leser

Die Kette der Leser, die von diesem Licht erfüllt wurden, reicht durch die Jahrhunderte: Aurelius Augustinus, den der geheimnisvolle Zuruf aufforderte, das Buch mit dem Paulusbrief aufzuschlagen, Ignatius von Loyola, der als verwundeter Offizier im Kriegslazarett an die Bibel geriet, Teresa von Avila, die in den *Confessiones* des Augustinus ihr eigenes Glaubensschicksal wiedererkannte, Edith Stein, die in der Autobiographie der Teresa von Avila die langgesuchte Wahrheit fand. In ihren Notizen stellen sie selbst dar, wie die Lektüre sie aus tiefer Dunkelheit ins Licht führt. Besonders ausführlich hat Alfons Rosenberg seine Feuererfahrung mit dem Evangelium beschrieben. Als junger Mann fand er mitten im Bauschutt eine übel zugerichtete Ausgabe:

„Ich nahm das zerschundene Buch mit in mein Schlafzimmer, entzündete die Kerze... legte mich aufs Bett und begann zu lesen die ganze Nacht hindurch bis zum Aufgang der Sonne und noch länger... Aus diesen knappen Texten, Berichten und Predigten wuchs von Stunde zu Stunde mehr eine Gestalt empor, die mich zuerst mit immer größerem Staunen, dann mit einem Übermaß an Licht erfüllte: Jesus. Damals wußte ich glücklicherweise noch nichts von christlichen Glaubenssätzen und Dogmen, von den Kleidern, in welche Theologen und Gläubige im Lauf der Jahrhunderte Jesus eingehüllt hatten. Gerade darum war es möglich, daß mir aus den Evangelien beim ersten Lesen eine ungeheure Feuerflamme entgegenschlug: ohne menschliche Umrisse, Urgestalt vor jedem Namen, Einheit vor aller Teilung. Diese Erfahrung Jesu als ein niederzuckendes, auf Erden brennendes Feuer blieb mir seither Maßstab für alles, was Jesus betrifft – an diesem Feuer maß ich alles, was ich erfuhr und was mir die Wissenden und Forschenden berichteten. In den Stunden einer Nacht hat sich mir Jesus durch sein Evangelium ohne historisches Beiwerk als Feuersäule geoffenbart... In jener Nacht habe ich die Feuertaufe empfangen.“¹²

Ist das eine elitäre Pfingsterfahrung, nur wenigen Christen geschenkt, oder gibt es in vielen christlichen Leserbiographien nicht wenigstens ein kleines Pfingsten? Die Umfrageforschung läßt uns hier im Stich, wahrscheinlich entzieht sich so etwas auch dem neugierigen Interview. Immerhin läßt die anhaltende Meditationswelle darauf schließen, daß es nicht wenige Leser gibt, die nach Lektüre suchen, die erwärmt und erleuchtet, die schöpferisch macht und das Innere bewegt. Hans Jürgen Baden spricht vom „spirituellen Leser“ und beschreibt, wiederum im Bild des Feuers, wie sich seine Inspiration vollzieht:

„Er ist von einer Unruhe erfüllt, die ihn niemals verläßt... Es handelt sich um die religiöse Sehnsucht, die der Seele innewohnt... Wenn diese Sehnsucht eine gewisse Intensität erreicht hat, so wird ihr die göttliche Antwort zuteil... Sie bekundet sich als Flamme oder Sturm in der Kraft des Schweigens... Jetzt tritt der Augenblick der Inspiration ein. Man übertreibt nicht, wenn man ihn in den Bildern der Apostelgeschichte veranschaulicht: die Flamme züngelt über den Häuptern, die Taube des Geistes stößt herab.“¹³

Das sind subtile innere Vorgänge, die man nicht einfach auf ihre Rechtgläubigkeit prüfen kann. Wie gegenüber allen charismatischen Aufbrüchen hat die Kirche gegenüber dem inspirierten Leser Vorbehalte. Ist da wirklich der Heilige Geist am Werk, oder der Zeitgeist, oder bloßer Oppositionsgeist, oder gar der Böse Geist? Vor allem, wenn sich aus Lektüre ein Flächenbrand entwickelt, wie zur Zeit der Reformation, kommt es zum „burn back“: Das Buch, das den Brand entzündet, wird selbst ein Opfer der Flammen.

Doch das Autodafé ist nicht die einzige Form geblieben, unliebsame Bücher aus der Welt zu schaffen. Man hat Bücher auch ersäuft, vergraben, eingestampft, man hat Autoren unter Kuratel gestellt und im Index ein Instrument der Leserlenkung geschaffen. Ein besonders buchhandelsfreundliches Beispiel pastoraler Fürsorge hat der alte Goethe seinem getreuen Eckermann erzählt:

„Von meinem ‚Werther‘ erschien bald eine italienische Übersetzung in Mailand. Aber von der ganzen Auflage war in kurzem auch nicht ein einziges Exemplar mehr zu sehen. Der Bischof war dahintergekommen und hatte die ganze Edition von den Geistlichen in den Gemeinden aufkaufen lassen.“¹⁴ Man stelle sich das Erstaunen und die Freude der oberitalienischen Buchhändler vor!

Feuer in der Kirche

Feuer und Buch ist ein ambivalentes Thema. Es erinnert zunächst an die vielen Scheiterhaufen, auf denen Bücher (und manchmal auch Autoren) sterben mußten. Es erinnert aber auch an das Pfingstfeuer, das von Büchern ausgehen kann. An zentralen Stellen des Neuen Testaments ist den Christen Hoffnung auf dieses wärmende, erhellende Licht des Lesens geschenkt. Darum ist es traurig, daß der Buchgedenktag aus dem Kalender der Kirche verschwunden ist. Ältere erinnern sich noch an den Borromäus-Sonntag. Er brachte zumindest zu Bewußtsein, daß es eine Gemeindebücherei gibt, daß das Buch zum Leben eines Christen gehört.

Brauchen wir nicht in der Kirche ein Fest des Buchs, einen Tag des Lesers? Lassen wir uns anregen von unseren „älteren Brüdern“, die seit dem 11. Jahrhundert das Thora-Freudenfest begehen. Am letzten Tag des Laubhüttenfestes, wenn das letzte Kapitel des fünften Buchs Mose vorgelesen wurde und der Lesezyklus wieder mit dem Schöpfungsbericht beginnt, dankt man für die Gabe der Schrift. Alle Thora-Rollen werden aus dem Schrein geholt und in feierlicher Prozession siebenmal durch die Synagoge getragen. Und immer wieder ertönt der Refrain: „Wir jubeln, der Thora freuen wir uns, denn sie ist Kraft und Licht für uns.“¹⁵

Die Kirche hätte allen Grund, in diesen Jubel der Synagoge einzustimmen, so daß auch liturgisch sinnhaft wird, was das Zweite Vatikanische Konzil so formuliert hat: „In den Heiligen Büchern kommt ja der Vater, der im Himmel ist, seinen Kindern in Liebe entgegen und nimmt mit ihnen das Gespräch auf“

(DV 21). Läßt sich für ein solches Gedenken ein sinnvollerer Ort finden als im Anschluß an die Esra-Perikope, die von der frohen Wiederentdeckung des Gesetzes erzählt (Lesejahr C, 3. Sonntag im Jahreskreis)?

Und der Leser? Ist er, wenigstens ab und zu, ein spiritueller Leser? Dem stellt sich die moderne Lesehaltung entgegen, der es primär um Information, um Wissenserweiterung, um nützlich-handhabbare Kenntnisse geht. Eine begeisterte Identifikation mit einem Text ist des mündigen Lesers nicht würdig, zumindest sollte man unter gebildeten Leuten lieber nicht darüber reden. Solche Hemmungen gibt es nicht nur auf literarischem, sondern auch auf religiösem Gebiet. Hier können theologische Aufklärung und Bibelkritik die Feuererfahrung behindern. Die Meditationswelle hat zwar eine Bresche in diese Haltung geschlagen. Aber wir brauchen auf der ganzen Breite den Mut zum „alternativen Lesen“, wie Gertrude und Thomas Sartory schreiben:

„Wem das Herz nicht zu klopfen beginnt, wenn irgendwo und irgendwie die Dimension des Heiligen berührt wird, der wird in der Bibel Gottes Wort nicht vernehmen, in den Heiligenlegenden keine Wahrheit entdecken, in den Schriften der Mystiker den Anruf nicht hören, und dem wird kein Kirchenvater durch seine erleuchteten Worte das Tor zur Erkenntnis, zur ‚Gnosis‘ auftun.“¹⁶

Und was ergibt sich für die Buchhandlung, die sich der Pflege des geistlichen Schrifttums verschrieben hat? Worin unterscheidet sie sich von anderen Sortimenten? Nicht nur durch eine Fachabteilung Theologie und Religion, sondern auch darin, daß sie Funken sprüht (ohne daß die bischöfliche Feuerwehr gleich zur Stelle ist). In einer katholischen Buchhandlung sollte der Leser etwas spüren von dem Geist, der in den Emmaus-Jüngern den Herzensbrand entzündet hat.

ANMERKUNGEN

¹ Zit. n. G. Mälzer, Verbotene Bücher, in: Börsenbl. f. d. Dt. Buchhandel 34 (30. 4. 1993) A 125.

² Zit. nach H. J. Schütz, Man kann dem Lesen verfallen, ebd. 16 (26. 2. 1993) 16f.

³ L. Löwenthal, Calibans Erbe, in: Neue Rundschau 1984, H. 3, 16f.

⁴ Diese und andere Hinweise in: H. Rafetseder, Bücherverbrennungen. Die öffentl. Hinrichtung von Schriften im hist. Wandel (Köln 1988).

⁵ H. Heine, Sämtl. Werke, Bd. 1 (Leipzig 1911) 314.

⁶ J. Hilgers, Der Index d. verbotenen Bücher (Freiburg 1904) 3.

⁷ Tacitus, Annalen, IV, 35. ⁸ Zit. n. Rafetseder 146.

⁹ E. Biser, Zu Emmaus triumphtierte das Wort, in: RhM Ostern 1989, 24.

¹⁰ H. U. v. Balthasar, Skizzen zur Theol., Bd. 1 (Einsiedeln 1960) 22.

¹¹ Y. Congar, Im Geist u. im Feuer (Freiburg 1987) 47.

¹² A. Rosenberg, Welt im Feuer (Freiburg 1983) 118f.

¹³ H. J. Baden, Geist und Buchstabe, in: Herderbücherei-Initiative, Bd. 53 (Freiburg 1983) 106f.

¹⁴ Goethe, Gespräche mit Eckermann, 3. 4. 1829.

¹⁵ R. Geis, Vom unbekannten Judentum (Freiburg 1961) 63.

¹⁶ G. u. Th. Sartory, in: Heilkraft des Lesens (Freiburg 1982) 69.